

Übersicht.

Die Brentano-Literatur im letzten Jahrzehnt.

Noch vor etwas über 20 Jahren war der phantasiereichste unter den romantischen Dichtern, Clemens Brentano, außerhalb der katholischen Kreise nur wenig bekannt. Ein Gesamtverzeichnis der über ihn erschienenen Schriften hätte damals nicht einmal die Spalten einer Druckseite ausgefüllt. Neben der von P. Diel S. J. verfaßten, von P. Kreiten S. J. ergänzten und herausgegebenen zweibändigen Biographie des Dichters (Freiburg i. B. 1877/1878) konnte von literaturgeschichtlichen und kritischen Arbeiten über Brentano nur die eine oder andere Schrift Anspruch auf wirkliche Bedeutung machen. Dazu gehörten die Artikelserie „Erinnerungen an den Dichter Clemens Brentano“ von Guido Görres in den „Historisch-politischen Blättern“ Bd. XIV und XV (1844/45) und namentlich das vom Mainzer Domdekan J. B. Heinrich meisterhaft gezeichnete, knapp gefaßte Lebensbild des Romantikers (3. Vereinschrift der Görres-Gesellschaft, Köln 1878). Grundlegend für die Forschung waren damals und sind zum Teil noch jetzt die von Christian Brentano und seiner Frau Emilie 1852—1855 in neun Bänden herausgegebenen „Gesammelten Schriften“ (Frankfurt a. M.). Diese Ausgabe ist indes unvollständig und kann überdies nach den Ergebnissen der jüngsten Forschung nicht mehr als in allen Teilen zuverlässig bezeichnet werden.

Von Auslesen kam lediglich jene von P. Diel (Freiburg i. B. 1878) in Betracht. Sie ist mit verständnisinnigen Illustrationen von E. v. Steinle geschmückt und darf in der neuen, von P. Gietmann 1906 besorgten Ausgabe noch heute neben die beste treten, unbeschadet einiger Rissen, die Andersgläubige von ihrem Standpunkt aus darin entdecken mögen. Der im späteren Leben im sittlich-religiösen Urteil außerordentlich gewissenhafte Dichter hätte sicher selbst die Grundsätze, die für den Herausgeber maßgebend waren, am rückhaltlosesten gebilligt. Einzeluntersuchungen über Brentanos Werke und wichtigere Lebensabschnitte erschienen, wenn man von der Emmerich-Frage absieht, bis fast zum Ende des vorigen Jahrhunderts keine.

Erst um die Mitte der neunziger Jahre setzt eine regere Forschertätigkeit auch auf dem Gebiete der Romantik ein, und das Interesse für Brentano erwachte zunächst in den Kreisen der Gelehrten. Eine Fülle von biographischen Einzelheiten über den Dichter und seinen Freundeskreis brachte gleich der erste Band des großen dreibändigen Quellenwerks „Achim von Arnim und die ihm nahe standen“, herausgegeben von Reinhold Steig (Stuttgart 1894). Das Buch trägt den Untertitel: „Achim von Arnim und Clemens Brentano“ und enthält den Briefwechsel des romantischen Freundespaars im Rahmen einer Charakter-

zeichnung der beiden Männer. Seinem bestimmten Zwecke gemäß hat Steig in seinem Werke manche Briefstellen weggelassen, die ihm für die Kenntnis Arnims und Brentanos belanglos schienen. Anderseits suchte er manche vorhandenen Lücken in der Korrespondenz durch eigene biographische Aufschlüsse zu ergänzen, so daß der Leser ein annähernd vollständiges Lebensbild der Briefschreiber vor sich hat. Als Motto des ersten Bandes und des ganzen Werkes wählte der Herausgeber die Worte Brentanos an Arnim vom Jahre 1803: „Man muß die Briefe eines Freundes wie eine volle Musik nehmen, die den Zustand des andern ausdrückt, und dann sich selbst auch erklingen lassen. Das Unausgeführte, was einen am wenigsten in des andern Brief befriedigt, muß man zum Thema nehmen. Und so wird endlich ein Briefwechsel das Leben zweier echten Freunde.“ Damit war die Eigenart des Werkes angedeutet, und Steig hielt daran auch bei der Herausgabe der weiteren Bände fest, in denen er die Beziehungen Arnims zu Bettina Brentano, seiner späteren Frau, (2. Band 1913) und zu dem unzertrennlichen Brüderpaar Jacob und Wilhelm Grimm (3. Band 1904) an Hand der Briefe verfolgte. Auch diese Teile geben vielfachen interessanten Aufschluß über Brentano, und vorzüglich über die Rolle, die er in dem romantischen Freundeskreise spielte.

Besondere Aufmerksamkeit wandte die Forschung dem Märchendichter zu. Im Jahre 1895 veröffentlichte Hermann Cardauns seine anregende, mit eindringlicher Sachkenntnis geschriebene Studie über „Die Märchen Clemens Brentanos“ (3. Vereinschrift der Görres-Gesellschaft). Es war das Bedeutendste, was bisher auf dem Gebiete der Einzelforschung geleistet wurde. Cardauns wies darin zuerst auf den Pentamerone des Italieners Basile als eine der Hauptvorlagen Brentanos hin. Nur wenig später stellte Otto Bleich in Herrigs Archiv Bd. 96 (Braunschweig 1896) ebenfalls Untersuchungen über „Entstehung und Quellen der Märchen Clemens Brentanos“ an und kam unabhängig von Cardauns im wesentlichen zu dem gleichen Ergebnis. Die Arbeiten von Cardauns und Bleich fanden ihre Ergänzung in der Dissertation von Wilhelm Schellberg: „Untersuchung des Märchens Godel, Hinkel und Gackeleia und des Tagebuchs der Ahnfrau“ (Münster i. W. 1903).

Auch der verwilderte Roman „Godwi“ wurde wieder Gegenstand wissenschaftlichen und schöngeistigen Interesses. Es war dem freisinnigen jüdischen Schriftsteller Alfred Kerr vorbehalten, das von Brentano selbst verurteilte und versetzte Buch in seiner Studie: „Godwi, ein Kapitel deutscher Romantik“ (Berlin 1898) von neuem auszugraben. Eine Bereicherung der Wissenschaft bildet Kerrs Veröffentlichung zwar nicht, doch bleibt ihr ein gewisses Verdienst unbestritten, da sie weitere, namentlich nichtkatholische Kreise auf den lange vergessenen Romantiker aufmerksam machte. Ungleich wertvoller ist indes die gediegene Arbeit „Brentanos Ponce de Leon“ von Gustav Roethe in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften (Berlin 1901).

Zu der Auslese von Dieß aus Brentanos Schriften gesellten sich solche von Max Koch (Deutsche National-Literatur Bd. 146, 1, Stuttgart 1892), F. Dohmke (Leipzig und Wien 1893) und Max Morris (Leipzig 1904).

So war durch die Arbeiten der Fachgelehrten eine Grundlage geschaffen, auf der sich der Plan einer abschließenden wissenschaftlichen Gesamtausgabe der Werke und Schriften Brentanos aufbauen konnte. Der Verlag Georg Müller in München übernahm in Verbindung mit einer Reihe anerkannter Literaturhistoriker die Ausführung. Der Germanist Carl Schüddekopf trat an die Spitze des Unternehmens. Im Jahre 1909 erschienen die ersten Bände. Es war vorgesehen, daß jedes Jahr zwei oder drei weitere ihnen folgen sollten, so daß die auf 18 Bände berechnete Ausgabe gegenwärtig vor ihrer nahen Vollendung stehen mußte. Diese Berechnung ist aber durch den Ausbruch des Krieges leider völlig umgeworfen worden, da seit Anfang 1914 das Werk, wie es scheint, nicht mehr fortschreitet. Bisher sind erschienen: Bd. 4 Romanzen vom Rosenkranz, Bd. 5 Godwi, Bd. 9, 2 Mloys und Imelde, Bd. 10 Die Gründung Prags, Bd. 11 Märchen, Bd. 12, 1 Märchen, Bd. 13 Spanische Novellen und Der Goldfaden, Bd. 14, 1 und 2 Religiöse Schriften¹. Diese Bände machen etwa ein Drittel des Gesamtwerkes aus.

Die große Verzögerung in dem Fortgang des grundlegenden Unternehmens ist sehr zu bedauern. Um so freudiger begrüßt man die vielen Einzeluntersuchungen und Teilausgaben der Werke Brentanos, die uns das letzte Jahrzehnt brachte. Manch ein rätselhafter Zug im Wesen des Dichters und manch eine dunkle Stelle in seinem Leben werden nun verständlicher und heller. Andererseits darf man sich auch nicht der Tatsache verschließen, daß des jungen Brentano Charakterbild durch einige dieser Veröffentlichungen im Urteil der Nachwelt keineswegs gewonnen hat.

Das gilt vorzüglich von der Herausgabe seines Briefwechsels mit Sophie Mereau, der geschiedenen Gattin des Professors Mereau und späteren Frau des Dichters. Durch Bettina gelangten diese Briefe in den Besitz Barnhagens von Ense und kamen mit dessen Nachlaß in die Königl. Bibliothek zu Berlin. Auf Wunsch Herman Grimms wurde seinerzeit die ganze Korrespondenz zwischen den beiden als „für die Öffentlichkeit nicht geeignet“ von dem übrigen Nachlaß ausgeschieden, aber später auf Antrag des Herausgebers Heinz Amelung doch für den Druck freigegeben. Die Korrespondenz erschien in zwei kleinen Bänden unter dem Titel „Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau“ im Insel-Verlag (Leipzig 1908). Die Veröffentlichung ist an sich geeignet, den guten Ruf des jugendlichen Romantikers aufs schwerste zu schädigen. Um indes diese größtenteils unerquickliche Lektüre gebührend zu beurteilen, muß man wohl beachten, daß sie nicht nur der traurigsten Zeit religiöser und sittlicher Verwahrlosung ihre Entstehung verdankt, sondern auch, daß es durch Bettinas unbegreifliche Vertrauensseligkeit Barnhagen ganz anheimgestellt war, alles zu unterdrücken, was seinen Gegner Clemens Brentano in günstigerem Lichte zeigen konnte. Wir wissen aus anderweitigen Zeugnissen, daß Barnhagen vor unerlaubten Eingriffen in die ihm anvertrauten Korrespondenzen anderer gelegentlich durchaus nicht zurückschreckte². Die vielen Lücken, die sich in dem Briefwechsel der beiden vom

¹ Vgl. die Besprechungen in diesen Blättern 85 (1913) 192—195, 87 (1914) 599—613, 90 (1916) 611—614.

² Vgl. diese Blätter 89 (1915) 473.

Dezember 1798 bis zum Tode Sophies, 31. Oktober 1806, finden, lassen für Vermutungen in der Tat weiten Raum.

Über die literarischen Arbeiten Brentanos gibt das Buch nur selten und auch dann nur dürftigen Aufschluß. Seinen Hauptinhalt bilden die leidenschaftlichen Zeugnisse von auf- und abwogenden Stimmungen und Gefühlen, die den ganzen Jammer einer trotz vieler Gesichtspunkte unglücklichen, weil verfehlten und unerlaubten Ehe offenbaren.

Heinz Amelung veröffentlichte in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ (N. F. 1913, S. 183—192) auch einige Briefe Friedrich Schlegels, die ein merkwürdiges Licht auf die Beziehungen des Geseßgebers der romantischen Schule zu Brentano und Sophie in den Jahren 1800—1802 werfen. Danach zu schließen, hat Schlegel eine unedle und nicht ganz ehrliche Haltung gegenüber dem Paar eingenommen. Das scheint dann auch die langjährige Spannung zwischen ihm und Clemens zu erklären, von der u. a. die Korrespondenz zwischen Arnim und Brentano wiederholt Zeugnis ablegt. Da es sich indes nur um einen Teil des Briefwechsels, nämlich nur um die Briefe Schlegels selbst handelt, so wird man sich vor weitgehenden Schlußfolgerungen hüten müssen. Ein allseitiges Urteil über die Beziehungen der beiden großen Romantiker läßt sich aus dem bis jetzt vorhandenen Material noch weniger gewinnen als ein vollständig zutreffendes Bild des romantischen Ehepaares aus dem lückenhaften Briefwechsel zwischen Clemens und Sophie.

Um so reichlicher fließen heute die Quellen über Luise Hensel, die hochsinnige Konvertitin, deren Einfluß auf Brentano in jeder Hinsicht von wohlthätiger Wirkung war. Ergänzungen zu dem prächtigen Buche „Luise Hensel“ von Franz Binder, das 1904 in zweiter Auflage erschien (Freiburg), lieferte besonders Cardauns in „Aufzeichnungen und Briefe der Dichterin Luise Hensel“ (Frankfurter zeitgemäße Broschüren Bd. 35, Heft 3), ferner in „Erinnerungen Luise Hensels an Anna Katharina Emmerich“ („Hochland“, Juliheft 1916), endlich in „Clemens Brentano und Luise Hensel“ (ebd. Augustheft 1916). Aus den von Cardauns hier veröffentlichten Briefen geht noch deutlicher, als bisher schon bekannt war, hervor, daß Luise Hensel den innigsten Anteil an Brentano nahm, daß aber Clemens mit seinen unberechenbaren Launen ihre Geduld zuweilen auf eine außerordentlich harte Probe stellte.

Zu den schwierigsten Problemen der Brentano-Forschung gehört die Frage, welcher Anteil dem Dichter an den von ihm herausgegebenen oder für die Herausgabe vorbereiteten Mitteilungen Katharina Emmerichs zukommt. Es handelt sich da zunächst um „Das bittere Leiden“ und „Das Leben der heiligen Jungfrau Maria“, von denen das erstere Werk schon 1833, das letztere aber erst nach dem Tode Brentanos im Jahre 1851 erschien. Dieselbe Frage kehrt jedoch wieder bei der Beurteilung der drei großen Veröffentlichungen P. Schmögers: „Leben unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich aufgeschrieben von Clemens Brentano“ (3 Bde. 1858—1860), „Das Leben der gottseligen Anna Katharina Emmerich“ (2 Bde. 1867—1870),

„Das arme Leben und bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi und seiner heiligsten Mutter Maria nebst den Geheimnissen des Alten Bundes nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich. Aus den Tagebüchern des Clemens Brentano herausgegeben“ (3 Bde. 1881). Schmöger selbst und nach ihm P. Thomas Wegener in seiner Schrift „Anna Katharina Emmerich und Clemens Brentano“ (Dülmen 1900) vertraten die Ansicht, Brentano habe die Aussagen der frommen Ordensfrau, abgesehen von nebenjächlichen Ergänzungen oder Erklärungen, durchaus getreu wiedergegeben und habe keine Kombination gemacht, ohne den Leser davon ausdrücklich zu unterrichten. Sie betrachteten es ferner als selbstverständlich, daß die Seherin von Gott durch übernatürliche Visionen im strengen Sinne des Wortes begnadet wurde, wobei an sich ein menschlicher Irrtum ausgeschlossen war¹.

In seiner Broschüre „Clemens Brentano. Beiträge namentlich zur Emmerich-Frage“ (Köln 1915) vertritt Hermann Cardauns einen von Schmöger und Wegener abweichenden Standpunkt. Er bezweifelt zunächst die unbedingte Treue Brentanos bei der Wiedergabe der Mitteilungen Katharinas und führt dagegen einige auch bisher schon bekannte Aussprüche vom nachmaligen Kardinal Melchior v. Diepenbrock und von Luise Hensel ins Feld, in denen der redaktionellen Tätigkeit des Herausgebers auch auf den Inhalt der Mitteilungen Katharinas ein bedeutender Einfluß zugeschrieben wird. Cardauns glaubt sodann auch aus inneren Gründen gleich Prof. Dr. Dehl, der die Edition in der großen Müllerschen Gesamtausgabe besorgte, die unbedingte Zuverlässigkeit Brentanos in Abrede stellen zu müssen. Besonders eingehend untersucht er, ob wir es hier mit eigentlichen Visionen oder nur mit frommen Betrachtungen zu tun haben, wobei übrigens der gute Glaube sowohl der Emmerich wie des Dichters nicht in Zweifel gezogen wird. Brentano selbst scheint sich zu widersprechen, indem er einleitend ausdrücklich versichert, daß es sich nur um „ungeschildert niedergeschriebene Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau“ handle, in den Aufzeichnungen dagegen fortwährend von Gesichten und Offenbarungen erzählt. Da Cardauns sich diesen Zweispalt nicht zu erklären vermag, so stellt er die Vermutung auf, der romantische Dichter habe nur aus Rücksicht auf seinen mehr skeptisch angelegten Freund Diepenbrock in der Einleitung so vorsichtig gesprochen, und fügt bei: „Ist diese Vermutung richtig, dann ist Brentanos Protestation nichts als eine von außen her gekommene salvatorische Klausel, die er mit der Hand, aber nicht mit dem Herzen schrieb.“ — Mir scheint eine andere Lösung näherliegend und einfacher: Brentano war zwar persönlich von dem seherischen Charakter der Betrachtungen Katharinas fest überzeugt, wußte aber anderseits wohl, daß nicht den einzelnen Gläubigen, sondern der Kirche die Entscheidung in solchen Fragen zukommt. Deshalb die bestimmte klare Protestation in der Einleitung, die es ihm erlaubte, im Laufe der Erzählung dem Drang seines Herzens folgend von Visionen zu sprechen, da nun niemand mehr ihm den Vorwurf machen konnte, er habe sich hiermit ein Urteil über

¹ Das ist im allgemeinen auch die Stellungnahme der „Emmerich-Blätter“, Riedlingen, Württemberg 1908—1913.

den Charakter der Mitteilungen Katharinas angemacht. Einen eigentlichen Widerspruch brauchen wir somit für den Dichter selbst nicht anzunehmen.

Sehr eingehend untersucht dann Carbauns, inwieweit die Gesichte oder Betrachtungen der Emmerich mit älteren Überlieferungen und den Schriften bekannter Mystiker übereinstimmen: mit andern Worten, er hält auch hier die Quellenfrage für notwendig und ausschlaggebend. Katharina Emmerich war nach ihm nicht so vollkommen unbeselen und ungebildet, wie man gewöhnlich annimmt. Sie besaß vielmehr eine für ihre Verhältnisse ungewöhnliche Kenntnis der asketischen Literatur und hat offenbar viel gelesen. Die Zeugnisse, die Carbauns für diese Ansicht anführt, lassen sich füglich nicht anzweifeln und werden auch durch einige gegenteilige Bemerkungen Brentanos nicht aus der Welt geschafft. Auffallende Berührungspunkte mit den Visionen der Emmerich glaubt Carbauns vorzüglich in dem berühmten Werke Martins von Cochem, „Das Leben Christi“, zu finden. Daß Katharina die Schriften des heiligmäßigen Kapuzinerpaters kannte, ist zwar nicht erwiesen, wohl aber scheint aus einer Bemerkung Luise Hensels hervorzugehen, daß Brentano die unzusammenhängende Passionsgeschichte der Emmerich „nach P. Cochem und Ähnlichem verbunden“ hat. Schon vor mehreren Jahren machte Dr. Hans Stahl in seiner Schrift „P. Martin von Cochem und das Leben Christi“ (Bonn 1909) auf diese Übereinstimmung aufmerksam. Carbauns setzt nun die vergleichende Untersuchung fort, ohne freilich, wie mir scheint, die Frage nach der Abhängigkeit der Emmerich von P. Martin einer befriedigenden Lösung wesentlich näherzubringen. Wohl vermögen seine Nachweise das Wort Luise Hensels zu bestätigen; mehr aber dürfte daraus nicht hervorgehen. Brentano mochte sich zu solchen Ergänzungen und selbst zu gelegentlichen wörtlichen Anleihen um so eher für berechtigt halten, als es sich bei Cochems Schriften um kirchlich approbierte Erbauungsbücher handelte. Dieses Verfahren würde an sich auch nicht ausschließen, daß wir von ihm im wesentlichen Aufzeichnungen eigentlicher Visionen erhalten haben. Ob sie diesen Namen verdienen, vermögen wir nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Die Forschung hat hier freien Spielraum, und Carbauns ist seinerseits im Recht, wenn er alles, was als Quelle für die Aufzeichnungen des Dichters etwa in Betracht kommen mag, in fleißiger Arbeit zusammenstellt. Seine Broschüre beschränkt sich übrigens nicht auf die Emmerich-Frage, sondern wirft auch einen kritischen Rückblick auf die gesamte Arbeit der Brentano-Forschung in den letzten Jahren.

Eine größere Veröffentlichung konnte er dabei noch nicht berücksichtigen: die umfangreiche Untersuchung über „Das Religiöse in Clemens Brentanos Werken von P. Dr. Agidius Buchta O. F. M.“ (Breslau 1915). Das stattliche Buch ist mit großer Hingabe und inniger Anteilnahme an dem Wirken und Streben des romantischen Dichters geschrieben und von der edelsten Begeisterung für die katholischen Ideale getragen. Indem der Verfasser alle Lebensabschnitte Brentanos, namentlich aber seine sämtlichen poetischen Arbeiten und sonstigen literarischen Produktionen durchgeht und auf ihren religiösen Gehalt prüft, kommt er fast in jedem Einzelfalle zum Ergebnis, daß der vielverkannte Frankfurter Kaufmannssohn ein durch und durch katholischer Dichter und Denker war. Selbst

die für Brentano so traurigen Jahre seines unsteten Wanderns und Suchens im Jünglings- und ersten Mannesalter bedeuten nach der Ansicht Buchtas keine Abkehr von der Kirche. Der Verfasser trägt daher auch kein Bedenken, das Urteil der Herausgeberin von „Aloys und Imelde“, Agnes Harnack, sich rückhaltlos anzueignen: „Es ist nicht ganz richtig, zu sagen, Brentano sei in späteren Jahren zur katholischen Kirche zurückgekehrt: in Wahrheit ist er nie aus ihren Hallen ausgetreten.“

So sympathisch in gewissem Sinne diese Auffassung auch ist, so steht sie doch mit den Tatsachen zu sehr in Widerspruch, als daß man ihr ohne große Vorbehalte beipflichten könnte. Brentano hat seine langjährigen Irrfahrten selbst wiederholt eingestanden, nicht etwa bloß später, da er als frommer Büsser vielleicht allzu herb über sein früheres Leben urteilte, nein, auch während der traurigen Periode selbst, und dann oft mit jynischen Ausdrücken, die leider keinen Zweifel übriglassen, daß er zeitweilig jede Verbindung mit der Kirche abgebrochen hatte. Der Briefwechsel mit Sophie Mereau und die „Spanischen Novellen“ reden da eine nur allzu deutliche Sprache, und es ist schwerverständlich, wie Buchta auch diese unerquicklichen Erzeugnisse als Beweise für seine These heranziehen konnte. So leidet das ganze Werk an einer Einseitigkeit, die zwar der idealen Auffassung Buchtas alle Ehre macht, aber dem wissenschaftlichen Charakter der Arbeit Abbruch tut. Doch bleibt dem Verfasser das Verdienst unbestritten, als erster unter den neueren Literaturhistorikern die wichtigste Frage der Brentano-Forschung auf umfassender Grundlage und systematisch behandelt zu haben.

Wenn P. Buchta dem religiösen Moment bisweilen eine Bedeutung beimißt, die es tatsächlich in der ersten Lebensperiode des jugendlichen Genies nicht besaß, so leidet die Einleitung von Max Preiß zu der von ihm besorgten Auslese „Brentanos Werke“ (Leipzig u. Wien 1914, erschienen 1916) an dem entgegengesetzten Fehler: sie widmet dem Gottsuchen im Schaffen des Dichters nicht die genügende Aufmerksamkeit und bevorzugt allzusehr seine profanen Poesien. In der Auswahl selbst ist die Zeit der Einkehr und Buße nur wenig berücksichtigt, und Preiß macht aus seiner Geringschätzung für die späteren Erzeugnisse Brentanos kein Hehl. Er betrachtet offenbar die Rückkehr des reuigen Pilgers zum Glauben seiner Jugend als das Ergebnis eines seelischen Krankheitsprozesses, wenn er sich auch nicht offen darüber ausspricht. Es liegt auf der Hand, daß solche Vorurteile die Arbeit des Herausgebers notwendigerweise recht nachteilig beeinflussen und ihn namentlich hindern, die tiefsten Wesenszüge und edelsten Eigenschaften des Menschen-Brentano richtig zu erfassen.

Trotz dieses unleugbaren Mangels bedeutet aber das mit großer Sorgfalt und auf Grund von langjährigen Vorstudien gearbeitete Werk im ganzen einen erfreulichen Fortschritt gegenüber dem abfälligen Urteil der jüngsten Kritik, wie es noch vor einem Vierteljahrhundert als feststehend über Brentano galt. Der ganz ungewöhnlichen lyrischen Begabung des Dichters, seinem intuitiven Sinn für das Volkslied, seiner schöpferischen Kunst der Märchenkomposition wird Max Preiß sowohl in der umfangreichen Gesamteinleitung wie in den wissenschaftlich

zuverlässigen, mit bemerkenswerter Akribie besorgten Sondereinführungen zu den einzelnen Gedichtgruppen oder Prosastücken voll gerecht. In der Auslese sind die Märchen nach der ersten Fassung ohne Kürzung wiedergegeben. Von den lyrischen und epischen Stücken finden wir eine reiche, geschmackvoll geordnete Auswahl. Nur der Dramatiker ist sehr flüchtig behandelt, wenn man auch zugeben muß, daß Brentano für diese Art der Poesie am wenigsten ursprüngliches Talent offenbarte. Preitz hat hier lediglich das kleine, fast ganz lyrisch gehaltene Singspiel „Die lustigen Musikanten“ aufgenommen. Das bedeutendste von Brentanos Dramen, „Die Gründung Prags“, mag wohl durch seine ungewöhnliche Länge den Herausgeber abgeschreckt haben, aber man vermißt es nur ungern. Von den Prosaschöpfungen enthält die Auslese die wertvollsten, wenn man von den religiösen Werken abieht, die nicht berücksichtigt wurden.

In seiner erst kürzlich erschienenen Biographie „Klemens Brentano“ (M.-Gladbach 1916) sucht Dr. Wilhelm Schellberg zwischen den Auffassungen von P. Buchta und Preitz eine Art Mittelstellung einzunehmen und ein möglichst objektives, leidenschaftsloses Charakterbild seines Helden zu zeichnen. In sechs längeren Abschnitten werden die Schicksale und Taten, das Leben und die Werke Brentanos in ihrer Wechselwirkung und ihrem inneren Zusammenhang schlicht und anschaulich geschildert. Eine größere Zahl von verständnisvoll ausgewählten Proben aus den Briefen und Gedichten macht die Lektüre des Buches interessant und illustriert die Darstellung des Biographen. Dem populären Zweck der Schrift entsprechend, ist der wissenschaftliche Ballast von Anmerkungen und Noten gänzlich ausgeschlossen, nur eingangs bringt der Verfasser eine kurze Zusammenstellung der hauptsächlich in Betracht kommenden Literatur. Das Streben nach Objektivität hindert übrigens Schellberg nicht, seinem warmen Interesse für den mit der Kirche ausgeöhnten, büßenden Romantiker Ausdruck zu geben. Bei Schellberg erhalten wir daher ein allseitigeres und gerechteres Bild Brentanos als bei Max Preitz, den ein Abgrund von dem bekehrten, für seine Religion unermülich werbenden Dichter trennt.

In der Emmerich-Frage bekennt sich der Verfasser zu der Ansicht von Cardauns. Daß man hier auch anderer Meinung sein kann, wurde bereits bemerkt. Auch sonst erscheinen manche Einwände gegen Einzelheiten des Buches berechtigt. So bedürfte meines Erachtens die hohe Anerkennung, die gelegentlich dem Urteil einer Ricarda Huch über die Romantik gezollt wird, einer bedeutenden Einschränkung. Die Würdigung der größeren Werke Brentanos ist gegenüber der Behandlung mancher kleinen Erzeugnisse allzu kurz geraten, und das Gesamturteil am Schluß des Buches erscheint in der Fassung zu streng und nicht ganz im Einklang mit den Ausführungen der einzelnen Abschnitte.

Neben diesen Hauptwerten der Brentano-Literatur des letzten Jahrzehnts erschienen teils in Buchform teils in Zeitschriften und Zeitungen eine große Zahl von Beiträgen.

Über den Stammbaum der weitverzweigten Familie hat zuerst Geheimrat Dr. Otto v. Brentano (Offenbach) gründliche Nachforschungen angestellt, die in

dem Buche „Goethes Briefwechsel mit Antonie v. Brentano“ (Weimar 1896) von Rudolf Jung verwertet und teilweise weitergeführt wurden. Vor kurzem erregte der offene Brief Aufsehen, den der bekannte Münchener Professor der Nationalökonomie Dr. Lujo Brentano, ein Neffe des Dichters, an Houston Stuart Chamberlain wegen einer verächtlichen Bemerkung über die Herkunft der Brentanos richtete. Chamberlain hatte in seiner Goethe-Biographie äußerst wegwerfend von dieser „syro-semitischen Bastardfamilie“ gesprochen, ohne auch nur die Spur eines Beweises für seine leichtfertige Behauptung zu erbringen. Lujo Brentano stellte ihn darüber zunächst vertraulich zur Rede und erhob dann, als Chamberlain sich weigerte, seine Ausdrücke, die er nicht belegen konnte, zurückzunehmen, gegen ihn den Vorwurf, mit leichtfertigen Insinuationen „den Gipfelpunkt des Dilettantismus“ erreicht zu haben (vgl. „Frankfurter Zeitung“ 1. Morgenblatt vom 11. November 1916). Bei dieser Gelegenheit brachte Professor Brentano einige neue interessante Aufklärungen zum Stammbaum seiner Familie.

Raum etwas Neues finden wir dagegen in dem Buche „Das Haus der Brentano. Eine Romanchronik von Wolfgang Müller von Königswinter, herausgegeben von Franz v. Brentano“ (Stuttgart u. Berlin 1913). Schon im Untertitel ist angedeutet, daß die Schrift keinen streng wissenschaftlichen, sondern einen novellistischen Charakter hat. Die biographischen Abschnitte sind übrigens zumeist Kompilationen aus verschiedenen Brentano-Schriften, vor allem aus den Werken Bettinas und ihres Lieblingsbruders Clemens. Als belletristisches Ergo- zeugnis genommen, wird man es trotzdem gern gelten lassen.

Unter dem biographischen Gesichtspunkte ungleich wertvoller sind die von Adolf Stoll herausgegebenen und mit außerordentlichem Fleiß ergänzten „Erinnerungen aus meinem Leben von Ludwig Emil Grimm, Maler und Radierer, 1790—1863“ (Leipzig, neue Aufl. 1913). Ludwig war der Bruder der berühmten Germanisten Jacob und Wilhelm Grimm und wie diese mit Clemens Brentano eng befreundet. Seine Aufzeichnungen sind besonders für unsere Kenntnis der Münchener Periode des katholischen Dichters von großer Bedeutung. Grimm erweist sich hier durchweg als scharfer, aber wohlwollender Menschenkenner, der auch für das Ungewöhnliche und Seltsame seines genialen Freundes volles Verständnis hatte.

Eine Art Ergänzung zu seinem großen Werk „Achim von Arnim und die ihm nahe standen“ lieferte Reinhold Steig neuestens in dem Buche „Clemens Brentano und die Brüder Grimm“ (Stuttgart 1914, erschienen 1916). Der hier zum erstenmal veröffentlichte Briefwechsel zwischen den drei Freunden erstreckt sich von 1806 bis 1829. Neben den Briefen von Jacob und Wilhelm und Brentano bringt Steig auch einige von Personen aus dem Bekanntenkreis und zum Schluß als Anhang eine Untersuchung über den Anteil von Clemens' Schwester Ludovica (Lulu) an dem Märchenbuch. Im ganzen ist der Inhalt dieser Korrespondenz merklich dürftiger als jener des ersten Bandes von „Achim von Arnim und die ihm nahe standen“. Daß nach der Bekehrung des Dichters sein freundschaftliches Verhältnis zu den beiden älteren Brüdern Grimm bedeutend

erkaltete, war schon bisher bekannt. Neu für manche Leser sind dagegen wohl die schriftlichen Beweise für die intolerante Haltung Jacobs, des ältesten Bruders, gegenüber der katholischen Kirche und Auffassung. Der zarter besaitete Wilhelm zeigt sich als weniger schroff, obwohl auch er seine Verbindung mit Clemens allmählich löste. Nur Ludwig, der übrigens hier nicht mit Briefen vertreten ist, blieb dem einsamen Freunde durch alle Wechselfälle des Lebens unentwegt treu.

Von neueren Einzelausgaben der Werke Brentanos verdienen Erwähnung die Hundertjahr-Jubel Ausgabe des „Wunderhorn“, herausgegeben von E. Grisebach (Leipzig 1906), ein Neudruck des „Gedwi“, herausgegeben von Anselm Rueß (Berlin 1906), ferner die von Hermann Todsien (X. Bd. der Statuen deutscher Kultur, München 1907) und A. v. Bernus (Pantheon-Ausgabe, Berlin 1907) veranstalteten lyrischen Auslesen, die Neuauflage der Romanzen durch A. v. Steinle (Trier 1912) und endlich verschiedene Sondereditionen von einzelnen Prosaschriften.

Zum Schluß sei noch als Kuriosum erwähnt, daß vor einigen Jahren Erich Frank die Ansicht vertrat, Brentano habe höchstwahrscheinlich auch das 1805 zuerst erschienene anonyme Nachwerk „Nachtwachen von Bonaventura“ verfaßt. Frank suchte seine Hypothese, die sich übrigens auf eine Vorarbeit von August Smits stützte, in der Germanisch-Romanischen Monatschrift 1912, Heft 8 u. 9 mittels des sog. sprachvergleichenden Verfahrens eingehend zu begründen, wurde aber von Eduard Berend im Euphion (XIX 796—813) und auch von Cardauns in seiner besprochenen Broschüre überzeugend widerlegt. Heute sind die Fachgelehrten ziemlich allgemein geneigt, mit dem Literaturhistoriker Franz Schulz¹ die Urheberchaft des Buches dem längst verschollenen Dichter Friedrich Gottlob Wegel (1779—1819) zuzuschreiben. Das sonderbare Erzeugnis gibt die Herzensergüsse eines philosophierenden Nachtwächters wieder, der nicht nur allerlei fittlich ansehbare, dabei abstruse und querköpfige Ideen entwickelt, sondern auch gelegentlich sich derart unmotivierte Ausfälle gegen die katholische Kirche erlaubt, daß schon aus diesem Grunde Brentano als Verfasser nicht in Betracht kommen kann. Einen gewissen zeitgeschichtlichen Wert wird man dem Buche nicht absprechen können. Seine literarischen Qualitäten sind dagegen recht bescheiden, und man begreift nicht, wie ein neuer Herausgeber, Dr. Raimund Steinert, in einem Nachwort diese Nachtwachen zu den genialen Erzeugnissen der Romantik rechnen und dabei die rührendste Sorgfalt und Mühe für die wortwörtliche Wiedergabe „nach Rahel Barnhagens Exemplar“ aufwenden konnte. Habent sua fata libelli.

¹ Der Verfasser der Nachtwachen von Bonaventura. Untersuchungen zur deutschen Romantik (Berlin 1909).